

Medien und Gewalt – Forschungsstand und kriminalpräventive Vorschläge

Dieter Hermann

1. Einleitung

Die Veröffentlichungen zur Medienwirkungsforschung sind kaum noch zu überschauen; so schätzen Groebel und Gleich (1993 und 2004) sowie Kunczik und Zipfel (2003) die Anzahl einschlägiger Studien auf 5.000. Zudem sind die Ergebnisse von empirischen Studien über den Einfluss von Gewalt in Medien auf gewalttätiges Handeln widersprüchlich. Nur in der Presse wird immer wieder ein homogenes Bild vermittelt, wenn der stimulierende Effekt medialer Gewalt durch spektakuläre Einzelfälle scheinbar belegt wird, so beispielsweise bei dem Amoklauf an der Columbine High School in Littleton, bei dem zwei Schüler einen Lehrer, 12 Mitschüler und anschließend sich selbst töteten sowie bei dem Amoklauf an einem Gymnasium in Erfurt, bei dem ein ehemaliger Schüler insgesamt 16 Personen tötete und anschließend Selbstmord beging. In beiden Fällen sollen Gewalt-Computerspiele und gewaltorientierte Videofilme die Ursache gewesen sein (vgl. Schwind 2007, § 11, Rdn. 36-38a).

Ein Zwischenziel des Beitrages ist es, eine *Bilanz empirischer kriminologischer und kriminalsoziologischer Studien* zu der Thematik zu erstellen. Das zentrale Ziel ist es, aus den Untersuchungsergebnissen *ursachenorientierte kriminalpräventive Maßnahmen und kriminalpolitische Forderungen* abzuleiten. Auf Grund der Vielzahl der Studien wird bei der Erstellung der Bilanz auf eine Systematik zurückgegriffen, die kriminalpräventive Aspekte in den Vordergrund stellt. Die Ziele von Kriminalprävention liegen in der Reduzierung von Kriminalität – hier Gewaltkriminalität – und im Abbau von Kriminalitätsfurcht. Kriminalpräventive Maßnahmen können sich auf Individuen oder Gesellschaften beziehen. Mit diesen beiden grundsätzlichen Aussagen über die Ziele und Anwendungsebenen von Kriminalprävention kann man eine 4-Felder-Tabelle konstruieren, die eine systematische Ordnung der Themenfelder erlaubt (Schaubild 1).

Schaubild 1: Präventionsrelevante Themenfelder der Medienwirkungsforschung

Medienwirkung Unter- suchungsobjekte	Gewaltkriminalität	Kriminalitätsfurcht
Individuen	1. Einfluss der Rezeption von Gewaltmedien auf Gewalthandeln	2. Einfluss der Rezeption von Gewaltmedien auf Kriminalitätsfurcht
Gesellschaften	3. Einfluss der Mediennutzung in einer Gesellschaft auf das Gewaltniveau	4. Einfluss der Mediennutzung in einer Gesellschaft auf das Kriminalitätsfurchtniveau

Im ersten Feld beispielsweise sind kriminalpräventive Maßnahmen zusammengefasst, die Individuen als Zielgruppe haben und den Einfluss der Rezeption von medialer Gewalt auf Gewalthandeln verringern sollen. Zur Ableitung solcher Maßnahmen ist es sinnvoll, die mikrosoziologischen empirischen Studien zur Beziehung zwischen Medienkonsum und Gewalt zu kennen. Deshalb soll für jedes der vier Felder eine Bilanz empirischer kriminologischer und kriminalsoziologischer Studien erstellt werden. Insbesondere zum vierten Thema liegen soweit ersichtlich nur sehr wenige Arbeiten vor; aus diesem Grunde soll der Bereich durch eine eigene Untersuchung ergänzt werden. Im Folgenden werden zuerst die Studien zu den genannten Themenfeldern diskutiert und anschließend werden aus der Bilanz der Studienergebnisse kriminalpräventive Maßnahmen abgeleitet.

2. Mikrosoziologische empirische Studien zum Einfluss von Medienrezeption auf Gewaltkriminalität

Der weitaus größte Teil der empirischen Medienuntersuchungen befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen individueller Medienrezeption und individueller Gewalt. Auf Grund der großen Anzahl von Untersuchungen wird in erster Linie auf aktuelle Untersuchungen und Metaanalysen zurückgegriffen, also auf Studien, die mehrere Untersuchungen zusammenfassen.

Paik und Comstock (1994) führten eine Metaanalyse von 217 Studien aus den Jahren 1957 bis 1990 zum Thema Fernsehgewalt und antisoziales Verhalten durch. In diesen Studien wurden insgesamt 1.142 Hypothesen zu der Thematik überprüft. Etwa 58 Prozent der Hypothesentests bestätigen einen positiven Zusammenhang: Je ausgeprägter die Rezeption von Mediengewalt ist, desto deutlicher sind auch antisoziale Verhaltensweisen erkennbar, in 8 Prozent der Hypothesen ist der Zusammenhang negativ und in ungefähr 33 Prozent kann keine Assoziation nachgewiesen werden. Fasst man alle Studien zusammen, beträgt der Korrelationskoeffizient zwischen dem Konsum gewaltbezogener Fernsehsendungen und antisozialem Verhalten $r = 0,31$. Die Größe des Assoziationsmaßes ist von der Art der Studie abhängig. Für Laborexperimente beträgt der Wert $r = 0,40$ und für Befragungsstudien $r = 0,19$. Alle genannten Koeffizienten sind hoch signifikant. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind bei Experimenten besonders gut erkennbar, aber sie treten auch bei Befragungsstudien auf. Unabhängig vom Studiendesign beträgt die Korrelation zwischen dem Konsum von Fernsehgewalt und antisozialem Verhalten bei Frauen $r = 0,26$ und bei Männern $r = 0,36$. Geht man davon aus, dass in Experimenten eher kurzfristige Effekte und in Befragungsstudien langfristige Effekte und Wechselbeziehungen erfasst werden, kann die Metaanalyse so zusammengefasst werden, dass der Konsum von Fernsehgewalt insbesondere unter Männern einen erheblichen kurzfristigen Einfluss auf antisoziales Verhalten hat. Über einen längeren Zeitraum gesehen ist die Assoziation weniger stark ausgeprägt.

Die Metaanalyse von *Sherry* (2001) ist auf Experimente zu Videospiele und Aggression beschränkt. Insgesamt wurden 25 Studien aus den Jahren 1975 bis 2000 berücksichtigt. Die Experimente waren meist so konzipiert, dass eine Treatment-Gruppe gewaltbezogene und eine Vergleichsgruppe gewaltfreie Videospiele konsumierten, die jeweils zwischen 5 und 75 Minuten beanspruchten. Aggression wurde durch verschiedene Verfahren gemessen, durch die Beobachtung von aggressivem Verhalten während der Durchführung des Experiments, durch eine persönliche Befragung zur Aggressionsbereitschaft und durch eine schriftliche Befra-

gung über das Vorhandensein aggressiver Gefühle. Das Alter der Probanden lag in den berücksichtigten Studien zwischen vier und 34 Jahren, wobei der größte Teil der Untersuchungen auf Jugendliche beschränkt war. Die Fallzahl der Studien variierte zwischen 14 und 278 Fällen. In nahezu allen Studien wird ein Zusammenhang zwischen der Art der Videospiele und Aggressivität belegt. Die ungewichtete mittlere Korrelation zwischen Videospiele und Aggression betrug $r = 0,16$: Probanden mit Gewalt-Videospielen waren aggressiver als die anderen. Der Wert ist hoch signifikant und ändert sich bei einer Gewichtung durch die Fallzahl nur geringfügig. Der Effekt von Videospielen ist zudem von der Art der Gewalt abhängig, die in den Spielen dominiert. Bei gewaltbezogenen Sportvideospielen ist die Assoziation mit Aggression am geringsten, bei Spielen mit Gewalt gegen Personen bzw. Fantasy-Spielen ist die Korrelation größer. Die Größe der Korrelationskoeffizienten in den berücksichtigten Studien kann zudem durch den Zeitpunkt der Untersuchung relativ gut erklärt werden ($r = 0,39$): Je aktueller eine Studie ist, desto größer ist der Korrelationskoeffizient.

In *Bushman und Anderson (2001)* sowie *Anderson und Bushman (2002)* werden die Ergebnisse einer umfassenden Metaanalyse vorgestellt. Sie haben dazu aus der Literaturdatenbank PsycINFO alle einschlägigen Untersuchungen bis zum Jahr 2000 ausgewählt und sich dabei auf Studien beschränkt, die Medienkonsum mit aggressivem Verhalten in Verbindung bringen. Folglich haben sie Untersuchungen ausgeschlossen, die sich nur mit aggressiven Einstellungen, Gewaltbereitschaft oder unsozialem Verhalten befassen. In der Metaanalyse wurden insgesamt 202 Studien berücksichtigt, die alle auf unterschiedlichen Erhebungen basierten. Der überwiegende Teil der Untersuchungen, nämlich 85 Prozent, wurde 1970 und später durchgeführt.

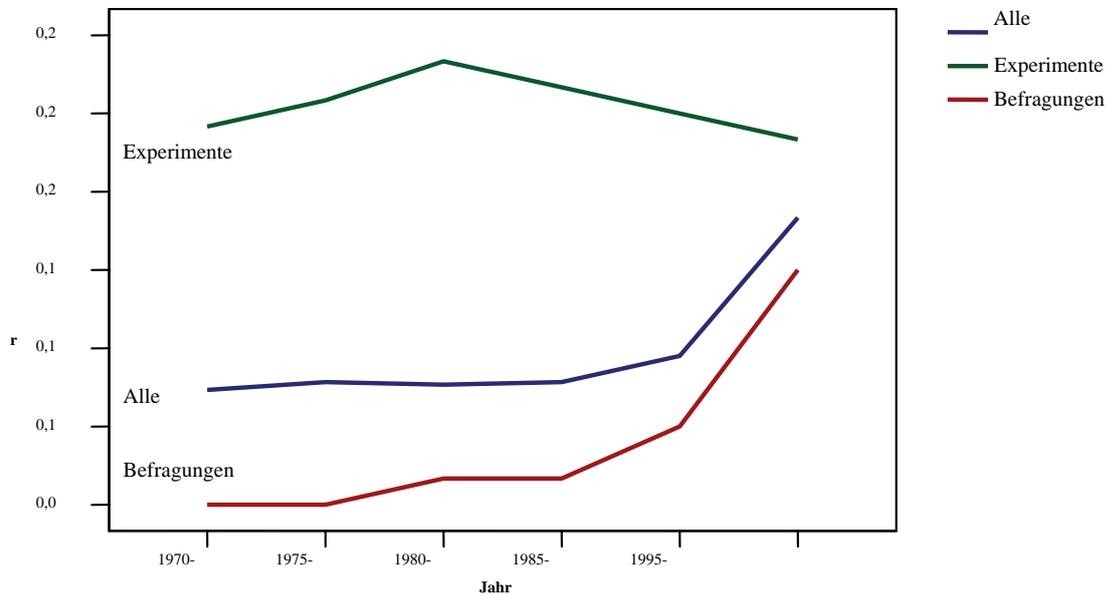
Ein zentrales Ergebnis der Metaanalyse ist, dass die Korrelation zwischen dem Konsum medialer Gewalt und Gewalthandeln vom Untersuchungszeitpunkt abhängig ist. Je aktueller eine Studie ist, desto größer ist der berichtete Korrelationskoeffizient. Zudem sind die Ergebnisse der Medienwirkungsstudien vom Untersuchungsdesign abhängig. Die Stärke des Zusammenhangs zwischen entsprechendem Medienkonsum und Gewalt ist bei experimentellen Untersuchungen größer als bei nichtexperimentellen Studien. Aber mit zunehmender Aktualität werden die Unterschiede geringer. In Schaubild 2 sind die berichteten Ergebnisse dargestellt.

Die Korrelation zwischen den Publikationszeitpunkten der Studien und den Effektstärken für den Konsum medialer Gewaltdarstellungen beträgt 0,4, wenn alle 202 Studien einbezogen werden; dieser Wert ist signifikant von null verschieden. Die entsprechende Korrelation für Experimente ist hingegen nicht signifikant – im Gegensatz zu Befragungsstudien. Der Anstieg der Effektstärken könnte an einer Qualitätssteigerung bei den Befragungsstudien liegen, denn sowohl die Methoden der Stichprobenziehung als auch die Methoden der statistischen Analyse haben sich verbessert. Aber es könnte auch daran liegen, dass der Medienkonsum erheblich an Bedeutung gewonnen hat und mediale Gewalt zumindest in Teilen der Gesellschaft zunehmend häufiger rezipiert wird, so dass langfristige Medienwirkungseffekte deutlicher werden.

Den erwähnten Unterschied in der Schätzung von Medienwirkungseffekten zwischen Experimenten und Befragungen erklären *Anderson und Bushman* durch die bessere Kontrollierbarkeit von Drittvariablen bei Experimenten, durch die kurze Zeitspanne zwischen Medienkonsum und Messung von Wirkungen sowie – im Vergleich zum Medienalltag – durch die größere Intensität medialer Gewalt in experimentellen Situationen. Allerdings könnten die Unterschiede auch durch die Differenzen in den Fallzahlen zustande kommen. Bei Experi-

menten werden in der Regel erheblich weniger Fälle berücksichtigt als bei Befragungen, und die Fallzahl hat einen Einfluss auf die Größe von Assoziationsmaßen.

Schaubild 2: Die Abhängigkeit der Korrelation zwischen dem Konsum medialer Gewalt und Aggression vom Publikationszeitpunkt der Studie (aus Bushman, Anderson 2001)



Die in der Metaanalyse berücksichtigten Befragungen sind nahezu ausschließlich Querschnittsuntersuchungen; alle Merkmale wurden also zum gleichen Zeitpunkt gemessen. Dadurch sind Aussagen über die Kausalrichtung problematisch: Allein auf Grund der Datenlage kann nicht entschieden werden, ob der Konsum von Gewaltmedien die Ursache für Gewalt handeln oder ob eine vorhandene Gewaltorientierung die Ursache für Umfang und Art des Medienkonsums ist. Hinweise auf Antworten liefern Panelstudien, also Untersuchungen mit mehreren Erhebungszeitpunkten. Mit dieser Methode wurden relativ wenige einschlägige Untersuchungen durchgeführt.

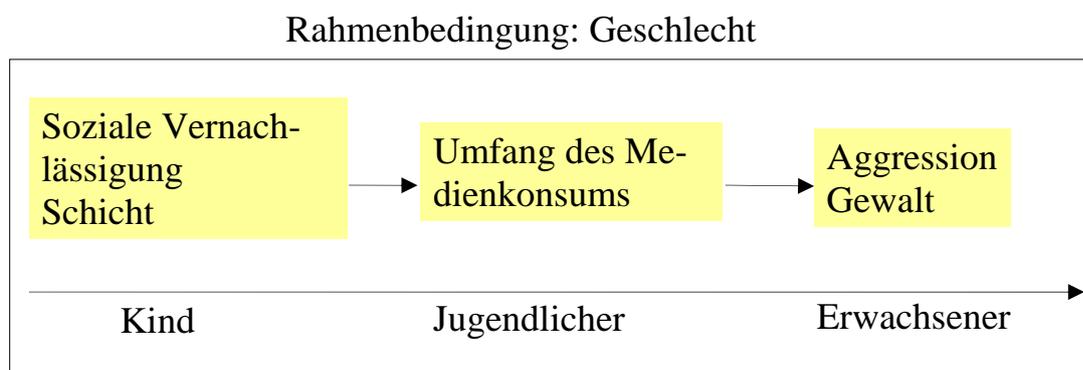
Huesmann, Moise und Podolski (1997) sowie *Huesmann und Moise (1998)* sind Publikationen über zwei Panelstudien. Die erste Studie begann im Jahr 1977 und umfasste eine Befragung von nahezu 750 Jungen und Mädchen im Alter von sechs und acht Jahren, wobei die Befragten aus Chicago stammten. In der letzten Befragungswelle in den Jahren 1992 bis 1994 konnten mehr als 300 Personen berücksichtigt werden. Die Korrelationen zwischen dem Umfang des Konsums von Fernsehgewalt der befragten Kinder und der verbalen und physischen Aggressivität der gleichen Personen im Erwachsenenalter betragen sowohl für die männlichen als auch für die weiblichen Befragten etwa 0,2. Wurde in der Analyse nur physische Aggressivität berücksichtigt, waren die Koeffizienten etwas kleiner. Die Werte sind signifikant, und die Effekte konnten auch bei einer statistischen Kontrolle von Schichtzugehörigkeit, Intelligenzquotient, Geschlecht und ursprünglichem Aggressivitätsniveau bestätigt werden. Umgekehrt hat die Aggressivität der untersuchten Kinder keinen signifikanten Einfluss auf den späteren Konsum medialer Gewalt.

Die zweite Studie von Huesmann und anderen basiert auf den Daten der Columbia County Longitudinal Study (siehe: Huesmann, L. R., Dubow, E. F., Eron, L. D., Boxer, P., o.J.). Dabei wurde 1960 jedes Kind aus den dritten Klassen aller Schulen von Columbia County be-

fragt, insgesamt nahezu 900 Personen. Im Durchschnitt waren die Befragten damals 8 Jahre alt. Bei den nachfolgenden Erhebungen betrug das Alter 19, 30 und 48 Jahre, wobei die letzte Welle nicht in die Medienwirkungsanalyse einbezogen wurde. Insgesamt wurden 285 Personen in allen Wellen befragt. Auch in dieser Studie konnte ein Einfluss des Konsums von Mediengewalt in der Kindheitsphase auf Aggressivität in der Erwachsenenphase nachgewiesen werden. So hat insbesondere der entsprechende Medienkonsum zum Zeitpunkt der ersten Welle Effekte auf die Aggressivität in den nachfolgenden Erhebungswellen, unabhängig vom Intelligenzquotienten, Geschlecht und dem ursprünglichem Aggressivitätsniveau der Befragten.

Eine weitere Panelstudie stammt von *Johnson, Cohen, Smailes, Kasen und Brook (2002)*. Sie haben dazu im Jahr 1975 insgesamt 707 Kinder zufällig ausgewählter Familien aus zwei Landkreisen (Counties) des Staates New York befragt. Das Alter der Kinder lag zwischen einem und zehn Jahren. Das Durchschnittsalter lag in der ersten Welle bei sechs Jahren und in den nachfolgenden Wellen bei 14, 16, 22 und 30 Jahren. Nach den Ergebnissen der Studie beeinflusst die Situation in der Kindheit (1. Welle) den Umfang des späteren Fernsehkonsums (2. Welle): Sozial vernachlässigte und psychisch auffällige Kinder aus unteren Schichten, die in einer unsicheren Gegend aufwuchsen, verbringen als Jugendliche signifikant mehr Zeit vor dem Fernsehgerät als andere. Der Umfang des Fernsehkonsums der Befragten zum Zeitpunkt der zweiten Welle korrespondiert signifikant mit ihrer Aggressivität und Gewalt in der nächsten und übernächsten Welle. Besonders gravierend ist der Unterschied zwischen Wenig- und Vielsehern unter solchen männlichen Jugendlichen, die bereits in der zweiten Welle ein relativ hohes Aggressionspotential besaßen: Unter den Personen, die weniger als eine Stunde pro Tag vor dem Fernseher verbrachten, lag die Prävalenzrate für aggressives Verhalten in den beiden nachfolgenden Wellen unter 10 Prozent; wurde jedoch mehr als drei Stunden täglich Fernsehen konsumiert, betrug der entsprechende Wert über 60 Prozent. Aber auch unter den nicht aggressiven männlichen Jugendlichen variiert die Aggressivitätsrate signifikant in Abhängigkeit von der Dauer des früheren Fernsehkonsums. Für weibliche Jugendliche ist der Zusammenhang zwischen Konsumintensität und Aggressivität nicht signifikant. Für die gesamten Untersuchten ist auch die Assoziation zwischen dem Fernsehkonsum zu Beginn der Erwachsenenphase und späterem aggressiven Verhalten signifikant. Die gesamten Ergebnisse ändern sich nur unwesentlich, wenn Drittvariablen wie der Grad sozialer Vernachlässigung in der Kindheit, Grad der Unsicherheit in der Wohngegend, Höhe des Familieneinkommens, Erziehungsstil der Eltern, psychische Auffälligkeit in der Kindheit und frühere Aggressivität statistisch kontrolliert werden. Das Schaubild 3 fasst die Ergebnisse der Panelstudien zusammen.

Schaubild 3: Gesamtergebnis von Panelstudien



3. Mikrosoziologische empirische Studien zum Einfluss von Medienrezeption auf Kriminalitätsfurcht

Die Wirkung des Medienkonsums auf Kriminalitätsfurcht wurde vergleichsweise selten untersucht. *Grimm* (1999, 2000) hat dazu mehrere Laborexperimente durchgeführt. Im ersten Experiment wurden 186 Probanden zwischen 11 und 65 Jahren – das Durchschnittsalter lag bei 22 Jahren – Ausschnitte aus verschiedenen Kampfsportfilmen gezeigt, nachdem sie zuvor schriftlich zu ihrer Angst, Aggression, ihrem Verständnis von Gewalt, ihrer Gewaltbereitschaft und zu anderen Themen befragt wurden. Die Probanden wurden in vier Gruppen aufgeteilt, die unterschiedliche Filmausschnitte zu sehen bekamen, wobei sich die Szenen in der Art der gezeigten Gewalt unterschieden. Der Film „Karate Tiger“ wurde als Beispiel „sauberer“ und „Bloodsport“ als Beispiel „schmutziger“ Gewalt gezeigt. In den Kampfsportszenen mit „sauberer“ Gewalt wurde fair nach Regeln und weitgehend ohne eine Schädigung des Gegners gekämpft, während die Ausschnitte mit „schmutzigen“ Gewaltszenen erheblich brutaler waren und sogar den Tod des Gegners zur Folge hatten. Während der Filmvorführung wurden physiologische Messungen, Pulsfrequenz und Hautleitfähigkeit, durchgeführt. Nach der Vorführung erfolgte eine erneute Messung psychosozialer Eigenschaften durch den bereits verwendeten Fragebogen. Im Gesamtsample führte der Filmkonsum zu einer signifikanten Zunahme von Angst, wobei die Angststeigerung in erster Linie auf den Konsum der Filmszenen mit schmutziger Gewalt zurückzuführen ist.

In einem weiteren Experiment hat *Grimm* (1999, 2000) geschlechtsspezifische Unterschiede in der Wirkung des Konsums medialer Gewalt untersucht. Dazu wurden 92 Probanden zwischen 12 und 60 Jahren – das Durchschnittsalter lag bei 20 Jahren – in drei etwa gleich große Gruppen aufgeteilt. Diesen wurden Ausschnitte aus dem Film „Savage Street – Straße der Gewalt“ in unterschiedlicher Reihenfolge gezeigt. In einem Filmausschnitt ist eine Frau der Täter und ein Mann das Opfer, in dem anderen ist es umgekehrt. Die Sequenz mit der „Frauengewalt gegen Männer“ beginnt mit der nachdenklichen Brenda in der Badewanne. Es folgt eine Ankleideszene, bei der sich Brenda in eine moderne Amazone verwandelt. Sie lauert Jake auf, der trotz seiner Pistole nicht verhindern kann, dass ihn die Frau mit zwei Pfeilen trifft. Jake, mit schmerzverzerrtem Gesicht am Boden liegend, feuert blind in die Nacht, ohne Brenda zu treffen. Jake ist außer sich, er schleppt sich zu einem Tor, verfängt sich dort in einer Kette und wird von Brenda an den Füßen nach oben gezogen. Mit großer Mühe gelingt es Jake, sich aus dieser misslichen Lage zu befreien. Er stürzt sich auf Brenda, die sich mit einem Messerstich in die Bauchgegend Jakes zur Wehr setzt. Nach harter Auseinandersetzung gelingt es der Frau, ihren Gegner mit Farbe zu übergießen und den gewalttätigen Mann bei lebendigem Leib zu verbrennen. In der Sequenz „Männergewalt gegen Frauen“ verfolgen vier Männer, angeführt von Jake, eine junge Frau, die gerade ein Hochzeitskleid gekauft hat. Als Francine ihre Verfolger entdeckt, ergreift sie die Flucht. Die Jagd führt durch einen Tunnel und über eine langgezogene Treppe hinauf zu einer Brücke. Dort wird Francine umstellt. Nach dramatischer Verfolgungsjagd bringt Jake ohne erkennbares Motiv die Frau zu Tode; das wehrlose Opfer wird von der Brücke gestürzt. Wurden die Filme in dieser Reihenfolge gezeigt, zeigten Frauen extreme Angstreaktionen, während sich das Angstniveau von Männern wenig änderte.

Die Ergebnisse sprechen für eine geschlechtsspezifische Reaktion auf den Konsum medialer Gewalt. Während Frauen mit einer starken Zunahme der Kriminalitätsfurcht reagieren, insbe-

sondere im Falle weiblicher Opfer, führt die Rezeption medialer Gewalt durch Männer zu einer geringen oder gar keiner Zunahme der Kriminalitätsfurcht.

4. Makrosoziologische empirische Studien zum Einfluss der Mediennutzung auf das Niveau von Gewaltkriminalität

Es gibt relativ wenige makrosoziologische Medienwirkungsstudien. Hier sollen die Ergebnisse eines natürlichen Experiments und einer Dokumentenanalyse vorgestellt werden.

Die Durchführung von Feldexperimenten war nur eine kurze Zeit nach der Einführung des Fernsehens möglich, und die Untersuchung von *Joy, Kimball* und *Zabrack* (1986) ist eines der wenigen Feldexperimente. Dazu beobachteten die Autoren das Ausmaß physischer und verbaler Aggression von Kindern in drei kleinen kanadischen Städten, die sich durch den Empfang von Fernsehsendern unterschieden: In einer Gemeinde konnte kein einziger Kanal empfangen werden, in der zweiten Gemeinde nur ein Kanal und in der dritten mehrere Kanäle. Die Beobachtungen wurden zwei Jahre nach der Einführung des Fernsehens in der vorher fernsehfreien Gemeinde wiederholt, mit dem Ergebnis, dass es nur in dieser Gemeinde eine signifikante Aggressionssteigerung gab. Bereits die Konfrontation mit Fernsehsendungen scheint demnach aggressionsfördernd zu wirken.

Zu der Frage der Nachahmung von in Medien berichteten Straftaten haben *Brosius, Esser* und *Scheufele* (Brosius und Esser 1995; Esser et al. 2002; vgl. Ohlemacher 1998) empirische Studien mit aggregierten Daten durchgeführt. Sie untersuchten, ob die Berichterstattung über fremdenfeindliche Straftaten, insbesondere Brandanschläge auf Asylbewerberheime, nur eine Reaktion auf entsprechende Taten war, oder ob es durch entsprechende Medienberichte zu einem Anstieg von Straftaten gekommen ist. Die Autoren überprüften diese Beziehungen für mehrere Zeiträume. Auf der Grundlage von Daten über die Entwicklung von Zuwanderungszahlen, Bevölkerungsmeinungen, Medienberichterstattung und Straftaten entwickeln Brosius und Esser (1995) ein Eskalationsmodell der Gewalt. Die Ergebnisse der Untersuchung haben sie insbesondere durch eine Verknüpfung von Inhaltsanalysen von Zeitungsberichten und Fernsehnachrichten über fremdenfeindliche Straftaten einerseits mit Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik über fremdenfeindliche und rechtsextreme Straftaten andererseits erzielt; die Polizeidaten bestanden aus wöchentlich aufbereiteten Daten der Landeskriminalämter für sechs Bundesländer. Durch die Bestimmung zeitversetzter Korrelationen, so genannte Kreuzkorrelationen, konnten die Hypothesen über die Beziehung zwischen Berichterstattung und Straftaten getestet werden, wobei eine Überprüfung beider Kausalrichtungen möglich ist: Straftaten können als Folge der Berichterstattung und die Berichterstattung kann als Reaktion auf Straftaten gesehen werden. Für die Analyse teilten die Autoren den Untersuchungszeitraum von August 1990 bis Juli 1993 in zwei Phasen ein. Die erste Phase dauerte bis September 1992; sie war durch eine stetig wachsende Zahl von Gewalttaten und insbesondere durch Anschläge in den Neuen Bundesländern (Hoyerswerda, Rostock) gekennzeichnet. In der zweiten Phase hat die Anzahl der Anschläge dramatisch zugenommen. Darunter fallen auch die Anschläge in Mölln und Solingen (Alte Bundesländer).

In der ersten Phase ist der Zusammenhang zwischen der medialen Berichterstattung und dem Umfang fremdenfeindlicher Gewalt besonders ausgeprägt. Das Ausmaß dieser Gewaltform wuchs etwa eine Woche nach entsprechenden Medienberichten deutlich an. Die Korrelation zwischen der Anzahl der Berichte über fremdenfeindliche Straftaten und der Anzahl entspre-

chender Straftaten, die in der nachfolgenden Woche verübt wurden, beträgt 0,6 und ist signifikant. Die Autoren kamen zu dem Ergebnis, dass vor allem die reflexhafte Reaktion des gesamten Mediensystems auf die besonders gewaltträchtigen Schlüsselereignisse (Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen) eine Fülle von Nachahmungstaten hervorgerufen hat (Brosius o.J.): Die Berichterstattung über die genannten Ereignisse trug zur suggestiv-imitativen Gewaltverbreitung bei.

In der zweiten Phase hat sich die Art der Berichterstattung über diese Straftaten geändert, und in der Bevölkerung wurden Protestaktionen gegen Fremdenfeindlichkeit organisiert. Für diesen Zeitraum liegt die größte Korrelation zwischen Medienberichten und Kriminalität dann vor, wenn beide Merkmale zeitgleich erfasst wurden – dies spricht gegen Nachahmungseffekte.

In dem Buch von Esser, Scheufele und Brosius (2002) wird die Analyse über die Beziehung zwischen Medienberichterstattung und Gewalt weitergeführt. Für den Zeitraum von August 1993 bis Dezember 1995 fanden die Autoren keinen Ansteckungseffekt von Medienberichten. Die Berichterstattung spiegelte weitgehend die vom BKA ermittelte Ereignislage wider. Auch für die Zeit von Januar bis Dezember 1996 waren keine eindeutigen Muster in den Kreuzkorrelationen erkennbar, wenn in der Medienanalyse alle fremdenfeindlichen Straftaten berücksichtigt wurden. Verknüpft man allerdings die Häufigkeit von polizeilich registrierten fremdenfeindlichen Straftaten mit der Häufigkeit von Berichten über die Gewalt von Kurden und der PKK, erhält man Kreuzkorrelationen, die je nach Themenschwerpunkt der Berichterstattung größer als 0,6 sind, wobei die Berichterstattung den Straftaten zeitlich vorausgeht. 1996 gab es in Deutschland einige verbotene und gewalttätige Demonstrationen von Kurden und PKK-Anhängern, und allein im Juli verübte die PKK mehr als 50 Brandanschläge gegen türkische Einrichtungen. Je häufiger Zeitungen Kurden als extremistische Gewalttäter darstellten, desto mehr fremdenfeindliche Gewalt schien es zu geben. Die Latenzzeit lag bei zwei bis vier Wochen.

Die Autoren führten die Untersuchung auch noch für das Zeitintervall von Januar bis Dezember 2000 fort. Ab Juni ist die Anzahl der Medienberichte über ausländerfeindliche und rechtsextreme Straftaten deutlich angestiegen, und für diesen Zeitraum ist ein Effekt erkennbar, der sich allerdings auf die BILD-Zeitung beschränkte. Je häufiger über NPD-Verbote und Maßnahmen gegen die NPD berichtet wurde, desto größer war mit einer Verzögerung von etwa einer Woche die Anzahl rechtsextremer Straftaten ($r=0,4$). Weitere Zusammenhänge konnten nicht gefunden werden. Insgesamt gesehen scheinen Medienberichte unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen zu kriminellen Reaktionen zu führen, insbesondere dann, wenn die Berichte für einige Personengruppen provozierenden Charakter haben. In Schaubild 4 sind die Ergebnisse zusammengefasst.

Tabelle 4: Ergebnisse der Studien von Brosius, Esser und Scheufele

Phase	Ereignisse	Ergebnisse
8/1990 – 9/1992	Gewalttaten in den Neuen Bundesländern: Hoyerswerda, Rostock	Das Ausmaß fremdenfeindlicher Gewalt wuchs etwa eine Woche nach entsprechenden Medienberichten deutlich an: <i>Nachahmungseffekt</i> ($r=0,6$)
9/1992 – 7/1993	Anzahl der Anschläge hat in den Alten Bundesländern dramatisch zugenommen: Mölln und Solingen; veränderte Berichterstattung; Protestaktionen gegen Fremdenfeindlichkeit	Größte Korrelation zwischen Medienberichten und Kriminalität liegt vor, wenn beide Merkmale zeitgleich erfasst wurden - <i>keine Nachahmungseffekte</i>
1/2000 – 12/2000	Anzahl der Medienberichte über ausländerfeindliche und rechts-extreme Straftaten ist deutlich angestiegen, NPD-Demonstrationen	Je häufiger in der BILD-Zeitung über NPD-Verbote und Maßnahmen gegen die NPD berichtet wurde, desto größer war mit einer Verzögerung von einer Woche die Anzahl rechtsextremer Straftaten: <i>bedingter Nachahmungseffekt</i> ($r=0,4$)

5. Makrosoziologische empirische Studien zum Einfluss der Mediennutzung auf das Niveau von Kriminalitätsfurcht

Die Daten für die Untersuchung des Einflusses der Mediennutzung auf das Niveau der Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft oder Region stammen aus dem *European Social Survey 2002/03*. Dieser besteht aus Bevölkerungsbefragungen in den Ländern Belgien, Dänemark, Deutschland, England (UK), Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Israel, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik und Ungarn. In jedem Land wurden zufällig ausgewählte Personen, die mindestens 14 Jahre alt waren, befragt, insgesamt mehr als 42.000. Die Erhebungen sind auf der Informationsseite zum European Social Survey (<http://www.europeansocialsurvey.org/archive>) dokumentiert. Für die Analysen wurden die Individualdaten sowohl für Länder als auch für Regionen zusammengefasst, wobei nur Regionen mit mindestens 100 Befragten berücksichtigt wurden. Die Fallzahl liegt bei 22 für die Analysen auf der Länder- und 137 für die Analysen auf der Regionenebene.

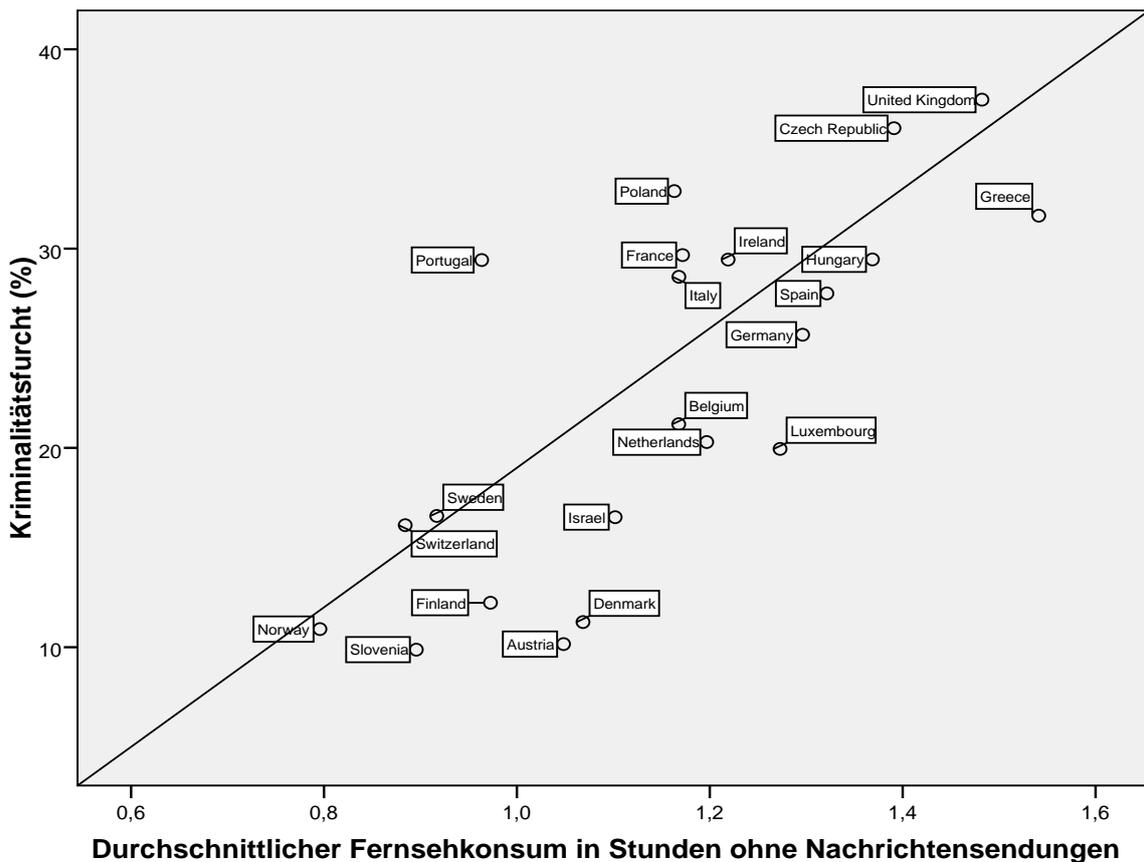
Der Operationalisierung von Kriminalitätsfurcht liegt folgende Frage zu Grunde: “How safe do you – or would you – feel walking alone in this area after dark? Do – or would – you feel: Very safe / Safe / Unsafe / Very unsafe.” Daraus wurde der prozentuale Anteil an Personen bestimmt, die sich unsicher oder sehr unsicher fühlen. Die Dauer des aktiven Fernsehkonsums wurde in Stunden pro Tag erfasst. Das Schaubild 5 enthält die Korrelationen zwischen Konsumniveau und Kriminalitätsfurchtniveau. Die fett gedruckten Zahlen sind signifikant.

Schaubild 5: Korrelationen zwischen der durchschnittlichen Dauer des Fernsehkonsums und dem Anteil an Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht (Länder- und Regionenebene)

Fernsehkonsum	Ebene	Länder (N=22)	Regionen (N=137)
Durchschnittlicher Fernsehkonsum insgesamt		0,72	0,56
Durchschnittlicher Fernsehkonsum von Nachrichten		0,07	0,10
Durchschnittlicher Fernsehkonsum ohne Nachrichten		0,76	0,54

Demnach gibt es eine enge Beziehung zwischen der durchschnittlichen Dauer des Fernsehkonsums und dem Niveau der Kriminalitätsfurcht, wobei diese Korrelation sowohl für Länder als auch für Regionen als Untersuchungseinheiten signifikant ist. In Schaubild 6 ist diese Beziehung grafisch dargestellt.

Schaubild 6: Zusammenhang zwischen der durchschnittlichen Dauer des Fernsehkonsums und dem Anteil an Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht

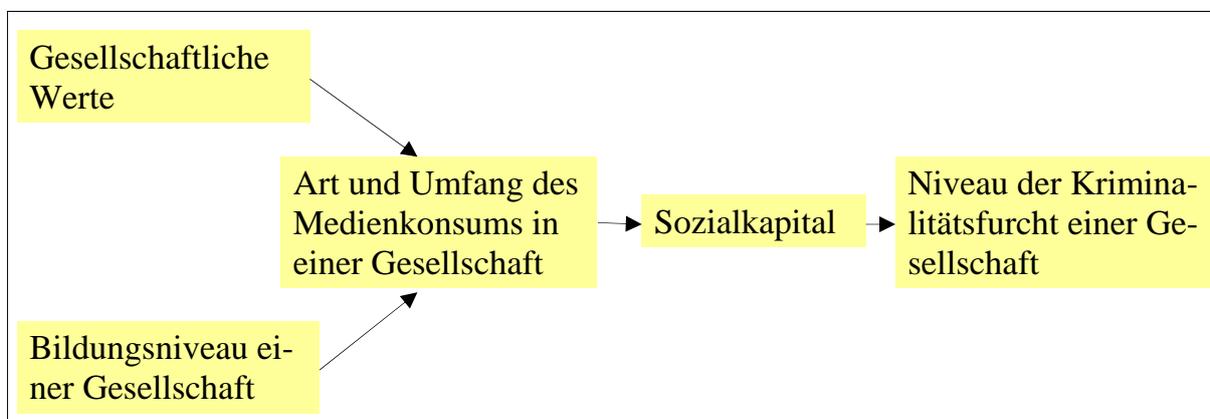


Für eine verstehende Erklärung dieser Korrelation kann auf die Ansätze von *Max Weber*, *Talcott Parsons* und *Robert Putnam* zurückgegriffen werden. Weber und Parsons postulieren, dass die Kultur und die Struktur einer Gesellschaft einen Einfluss auf ihre Handlungsmuster haben (Weber 1999; Parsons 1967; Parsons 1977; Parsons, Shils 1951). Eine Kultur ist insbesondere durch ihre Werte charakterisiert, und die Struktur einer Gesellschaft ist in erster Linie durch ihr Bildungsniveau gekennzeichnet. Somit kann angenommen werden, dass die Werte und das Bildungsniveau einer Gesellschaft einen Einfluss auf den Medienkonsum in dieser Gesellschaft haben.

Die Relevanz von Putnams Gesellschaftsanalyse für die Erklärung der Beziehung zwischen Mediennutzung und Kriminalitätsfurchtniveau liegt in seiner Konzeption von Sozialkapital (Putnam 2000). Darunter versteht Putnam ein Bündel von Merkmalen, das geeignet ist, den Zustand von Gesellschaften zu beschreiben; dazu zählen Vertrauen in Personen und Institutionen sowie in die Gültigkeit von Normen, die das zwischenmenschliche Zusammenleben regeln, also in Reziprozitätsnormen. Darüber hinaus ist auch das Ausmaß bürgerlichen ehrenamtlichen Engagements Bestandteil des Sozialkapitals einer Gesellschaft. Soziales Kapital ist somit die Gesamtheit gesellschaftlicher Ressourcen, die durch soziale Beziehungen zwischen verschiedenen Personen und zwischen Personen und Institutionen sowie Organisationen entstehen. In einer empirischen Studie mit Daten über die Staaten der USA kann Putnam zeigen, dass dort das Sozialkapital in der Nachkriegszeit gesunken ist. Putnam vermutet, dass der Abbau des Sozialkapitals in den USA insbesondere durch Veränderungen im Medienangebot und durch eine Zunahme des Fernsehkonsums verursacht wurde. Zudem kann angenommen werden, dass Sozialkapital und Kriminalitätsfurcht in einer kausalen Beziehung stehen. Eine Gesellschaft mit geringem Sozialkapital besteht aus sozial isolierten Individuen, die kein Vertrauen zu ihren Mitmenschen, zu gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen sowie zu gesellschaftlichen Normen haben – dies verursacht Furcht (Mosconi, Padovan 2004; Dörling, Hermann 2006).

Eine Verknüpfung der Hypothesen von Weber, Parsons und Putnam erlaubt die Konzeption eines hypothetischen Kausalmodells, in dem angenommen werden kann, dass das Niveau des Medienkonsums in einer Gesellschaft von gesellschaftlichen Werten und dem Bildungsniveau abhängig ist. Eine weitere Hypothese ist, dass der Medienkonsum über das Sozialkapital die Kriminalitätsfurcht beeinflusst. In Schaubild 7 ist dieses Modell beschrieben.

Schaubild 7: Hypothetisches Modell zur Beziehung zwischen Medienkonsum und Kriminalitätsfurcht

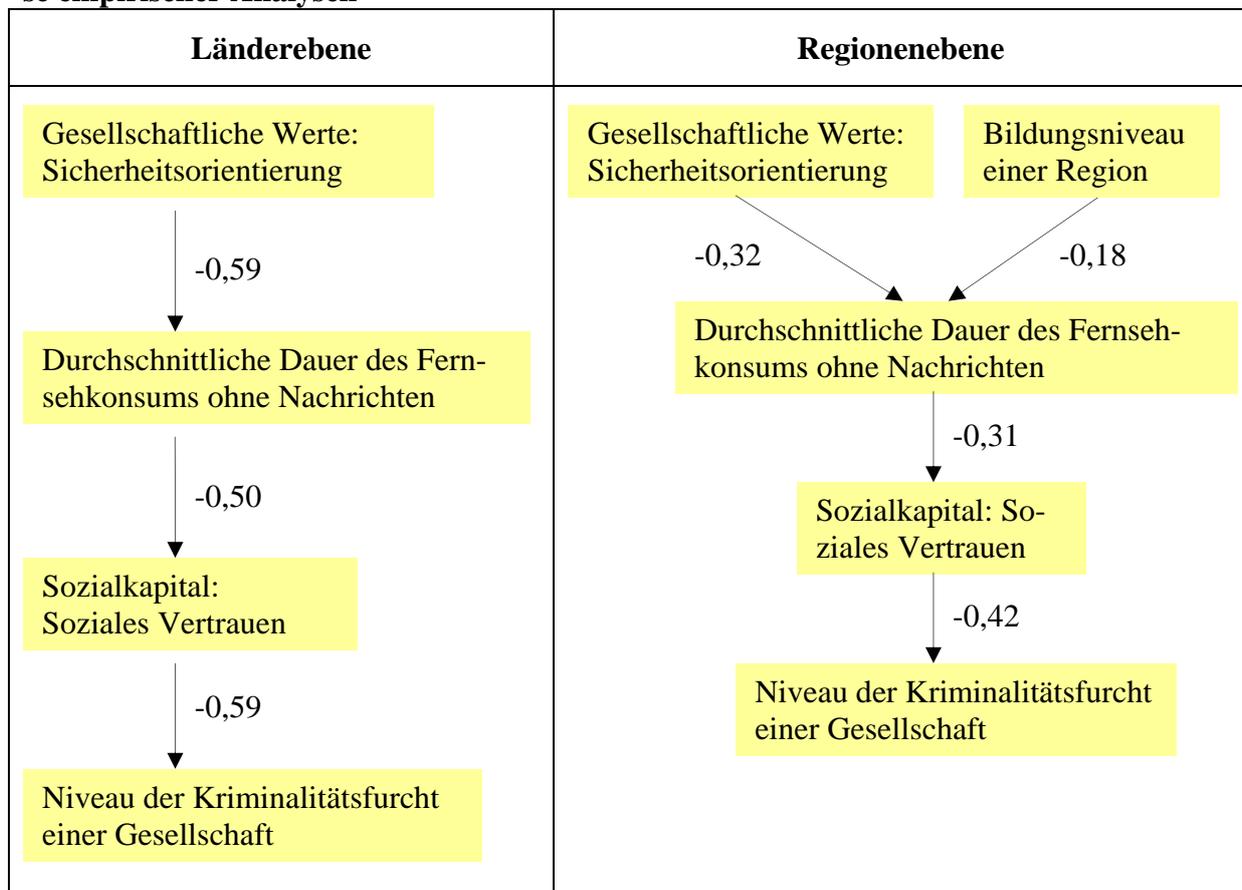


Für die Operationalisierung gesellschaftlicher Werte wurde die Werteskala von Shalom Schwartz (1994) verwendet. Von den 10 Wertedimensionen dieser Skala (Selbstbestimmung, Stimulation, Hedonismus, Leistung, Macht, Sicherheit, Konformität, Tradition, Menschenfreundlichkeit und Universalismus) hat nur die Sicherheitsorientierung einen signifikanten Effekt. Dieser Wertedimension liegen folgende Fragen zu Grunde: „It is important to me to live in secure surroundings. I avoid anything that might endanger my safety“ und “It is important to me that the government ensure my safety against all threats. I want the state to be strong so it can defend its citizens.“

Von den Sozialkapitaldimensionen hat nur das soziale Vertrauen einen signifikanten Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht. Die zu Grunde liegenden Fragen sind: „Would you say that most people can be trusted, or that you can’t be too careful in dealing with people?“, “Do you think that most people would try to take advantage of you if they got the chance, or would they try to be fair?“, “Would you say that most of the time people try to be helpful or that they are mostly looking out for themselves?“. Für die Operationalisierung der Konstrukte wurden die jeweils relevanten Fragen standardisiert und gleichgewichtet addiert.

Die Ergebnisse der Analysen auf Länder- und Regionenebene sind in Schaubild 8 zusammengefasst. Die Koeffizienten sind standardisierte partielle Regressionskoeffizienten, wobei das Schaubild nur signifikante Koeffizienten enthält. Eine Kontrolle mit den Daten des European Social Survey 2004/05 bestätigt die Ergebnisse.

Schaubild 8: Makrosoziologische Erklärung des Kriminalitätsfurchtniveaus – Ergebnisse empirischer Analysen



Die empirischen Analysen bestätigen das hypothetische Modell. Demnach haben die Werte einer Gesellschaft, insbesondere der Wunsch nach persönlicher Sicherheit, sowie das Bildungsniveau einen Einfluss auf die Dauer des aktiven Fernsehkonsums. Je ausgeprägter die Sicherheitsorientierung und je höher das Bildungsniveau ist, desto weniger wird im Durchschnitt aktiv ferngesehen. Je höher das Fernsehkonsumniveau ist, desto weniger Sozialkapital ist vorhanden und desto höher ist das Kriminalitätsfurchtniveau. Somit ist das Sozialkapital einer Gesellschaft eine zentrale intervenierende Variable zwischen Medienkonsum und Kriminalitätsfurcht.

6. Resümee der empirischen Untersuchungen

Der Forschungsstand zu kriminologischen Medienwirkungsstudien ist durch eine Vielzahl empirischer Studien über die Beziehung zwischen Medienkonsum und Gewalt sowie durch eine Variation der Ergebnisse gekennzeichnet, aber neuere Metaanalysen, Panelstudien und makrosoziologische Untersuchungen führen zu eindeutigen Resultaten. Als Resümee kann festgehalten werden: (1) Mit zunehmender Aktualität der Studie wird der Zusammenhang zwischen dem Konsum medialer Gewalt und Gewalthandeln größer, (2) die Korrelationen zwischen der Rezeption von Mediengewalt und antisozialen Verhaltensweisen ist bei Männern größer als bei Frauen, (3) die Bedingungen in der Kindheit, insbesondere die soziale Vernachlässigung und die Schichtzugehörigkeit, beeinflussen den Umfang und die Art des Medienkonsums im Jugendzeitalter, und dies hat einen Effekt auf die Aggression und Gewalttätigkeit im Erwachsenenalter – insbesondere bei Männern; (4) der Konsum medialer Gewalt hat einen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht. Dieser Effekt entsteht vor allem dann, wenn durch eine Intensivierung von (gewaltbezogenem) Medienkonsums das Sozialkapital in einer Gesellschaft abnimmt und damit auch der gesellschaftliche Zusammenhalt – dies führt zu einer Zunahme der Kriminalitätsfurcht. Der furchtsteigernde Effekt des Konsums medialer Gewalt ist bei Frauen besonders stark ausgeprägt. Folglich lassen die Studienergebnisse den Schluss zu, dass der Konsum medialer Gewalt unter ungünstigen Bedingungen Gewalt fördernd wirkt und zu einem Anstieg der Kriminalitätsfurcht führt.

7. Kriminalpräventive und kriminalpolitische Vorschläge

Aus den aufgeführten Untersuchungsergebnissen können kriminalpräventive und kriminalpolitische Vorschläge abgeleitet werden. Dabei werden drei Gruppen unterschieden: Der Rezipient, die Gesellschaft und schließlich Medienproduzent und Medienanbieter.

- Der mündige Rezipient trägt weitgehend selbst die Verantwortung für sein Handeln und für die Folgen seines Medienkonsums. Von gesellschaftlicher Seite gibt es allerdings eine Informationspflicht über mögliche negative Wirkungen des Konsums von Gewaltmedien. Folglich sind Medienproduzenten und Medienanbieter gefordert, dieser Informationspflicht nachzukommen.
- Der unmündige Rezipient muss geschützt werden. Hier ist die Gesellschaft gefordert, hier sind Gesetze gefragt – aber auch die Vermittlung von Medienkompetenz ist von Bedeutung. Eine allgemeine Vermittlung von Medienkompetenz in Schulen wäre in einer Gesellschaft, in der Medien erheblich an Bedeutung gewonnen haben, dringend erforderlich.

- Frauen und Männer unterscheiden sich im Nutzungsverhalten von Medien; zudem reagieren sie verschieden auf die Rezeption medialer Gewalt. Deshalb sollten die Konzepte zur Vermittlung von Medienkompetenz geschlechterspezifisch differenziert werden.
- Medienanbieter und Medienproduzenten haben eine gesellschaftliche Verantwortung, solange die Unschädlichkeit ihrer Produkte nicht belegt ist, das heißt, die Beweispflicht für die Unschädlichkeit der Rezeption medialer Gewalt liegt in erster Linie auf Produzentenseite. Dieser Verantwortung könnten sie beispielsweise durch die Förderung einschlägiger Präventionsprogramme, durch die finanzielle Unterstützung empirischer Studien über die Wirkung des Konsums medialer Gewalt und durch die Unterstützung von Vereinen und Organisationen, die zur Erhöhung des Sozialkapitals beitragen, gerecht werden.
- Negative Effekte des Medienkonsums sind vom Sozialkapital und Bildungsniveau einer Gesellschaft sowie von gesellschaftlichen Werten (Sicherheitsorientierung) abhängig. Folglich kann die Erhöhung des Bildungsniveaus und Sozialkapitals helfen, diese negativen Effekte zu kompensieren. Somit ist es sinnvoll, das zwischenmenschliche Vertrauen in der Gesellschaft stärken. Dies kann durch die Zivilgesellschaft erfolgen, aber auch Politik und Recht können einen Beitrag dazu leisten.

Literatur

- Anderson, C.A., Bushman, B.J., 2002: Media Violence and the American Public Revisited. *American Psychologist* 57: 448-450
- Brosius, H.-B., o.J.: Zwischen Eskalation und Verantwortung. Die Berichterstattung über fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus. Internetpublikation: <http://www.mediageneration.net/jugendszene/buch15.pdf> (Stand 18. 7. 2004)
- Brosius, H.-B., Esser, F., 1995: Eskalation durch Berichterstattung ? Westdeutscher Verlag: Opladen
- Bushman, B.J., Anderson, C.A., 2001: Media Violence and the American Public. *Scientific Facts Versus Media Misinformation*. *American Psychologist* 56: 477-489
- Dölling, D., Hermann, D., 2006: Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen von Kriminalitätsfurcht. In: Feltes, T., Pfeiffer, C., Steinhilper, G. (Hrsg.): *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen*. Festschrift für Professor Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag. C. F. Müller: Heidelberg, S. 805-823
- Esser, F., Scheufele, B., Brosius, H.B., 2002: *Fremdenfeindlichkeit als Medienthema und Medienwirkung*. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden
- Grimm, J., 1999: Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität – Erregungsverläufe – sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes der Medienwirkungsforschung am Beispiel von Gewaltdarstellungen. Westdeutscher Verlag: Opladen
- Grimm, J., 2000: Mediengewalt – Wirkungen jenseits von Imitationen. Zum Einfluss ästhetischer und dramaturgischer Faktoren auf die Aggressionsvermittlung. In: Bergmann, S. (Hrsg.): *Mediale Gewalt – eine reale Bedrohung für Kinder?* Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur, Bielefeld, S 40-50, Internetpublikation: <http://lbs.bw.schule.de/onmerz> (Stand: 4/2004)

- Groebel, J., Gleich, U., 1993: Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender. Leske + Budrich: Opladen
- Groebel, J., Gleich, U., 2004: Medien und Gewalt. Internetpublikation: <http://www.jott-wede.de/infosozial/data/gewalt.html> (Stand: 29. 4. 2004)
- Huesmann, L.R., Dubow, E.F., Eron, L.D., Boxer, P., o.J.: Briefing Summary. Columbia County Longitudinal Study. Middle Childhood Family Contextual Factors as Predictors of Adult Outcomes, University of Michigan. Internetpublikation: <http://www.middlechildhood.org/MChildPDFs/Dubow%20brief.pdf> (Stand: 18. 7. 2004)
- Huesmann, L.R., Moise, J., 1998: The stability and continuity of aggression from early childhood to young adulthood. In: Flannery, D.J., Huff, C.R. (Hrsg.): Youth Violence: Prevention, Intervention, and Social Policy. American Psychiatric Press, Washington DC, S. 73-95
- Huesmann, L.R., Moise, J., Podolski, C.L., 1997: The effects of media violence on the development of antisocial behavior. In: Stoff, D., Breiling, J., Maser, J., (Hrsg.): Handbook of Antisocial Behavior. John Wiley & Sons, New York, S. 181-193
- Johnson, J.G., Cohen, P., Smailes, E.M., Kasen, S., Brook, J.S., 2002: Television Viewing and Aggressive Behavior During Adolescence and Adulthood. *Science* 295: 2468-2474
- Joy, L.A., Kimball, M.M., Zabrack, M.L., 1986: Television and Children's Aggressive Behavior. In: Williams, T.M. (Hrsg.): The Impact of Television: A Natural Experiment in Three Communities. Academic Press, Inc, Orlando, FL, S. 303-360
- Kunczik, M., Zipfel, A., 2002: Gewalttätig durch Medien? Das Parlament: Aus Politik und Zeitgeschichte 44: 29-37. Internetpublikation. <http://www.das-parlament.de/2002/44/Beilage/005.html>
- Mosconi, G., Padovan, D., 2004: Social Capital, Insecurity and Fear of Crime. In: Albrecht, H.-J., Serassis, T., Kania, H. (Hrsg.): Images of Crime II. Representations of Crime and the Criminal in Politics, Society, the Media, and the Arts. Edition iuscrim: Freiburg i. Br., S. 137-166
- Ohlemacher, T., 1998: Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Mediale Berichterstattung, Bevölkerungsmeinung und deren Wechselwirkung mit fremdenfeindlichen Gewalttaten, 1991-1997. *Soziale Welt* 1998: 319-332
- Paik, H., Comstock, G., 1994: The Effect of Television Violence on Antisocial Behavior: A Meta-Analysis. *Communication Research* 21: 516-546
- Parsons, T., 1967: *The Structure of Social Action*, 5. Aufl., 1. Aufl. 1937, Free Press: New York
- Parsons, T., (1977) *Social Systems and the Evolution of Action Theory*. Macmillan: New York
- Parsons, T./Shils, E. A., (1951): *Toward a General Theory of Action*. Harvard University Press: Cambridge, Mass.
- Putnam, R., 2000: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. Simon and Schuster: New York
- Schwartz, S. H., 1994: Are there Universal Aspects in the Structure and Contents of Human Values? *Journal of Social Issues* 50: 19-45
- Schwind, H.-D., 2007: *Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen*, 17. Aufl., Kriminalistik: Heidelberg
- Sherry, J.L., 2001: The Effect of Violent Video Games on Aggression. *Human Communication Research* 27: 409-431
- Weber, M., 1999: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Potsdamer Internet-Ausgabe (<http://www.uni-potsdam.de/u/paed/Flitner/Flitner/Weber/PE.pdf>)